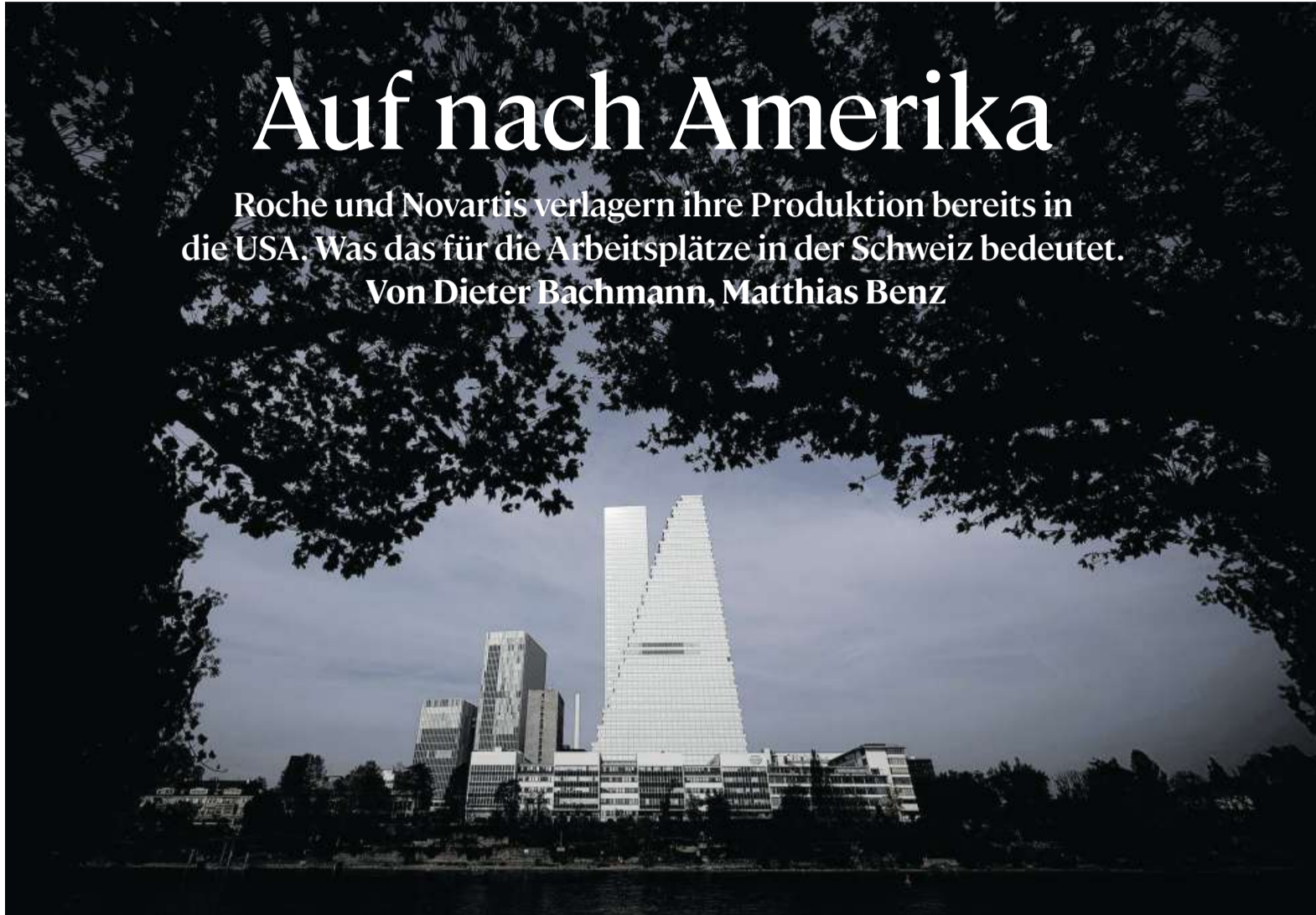


Auf nach Amerika

Roche und Novartis verlagern ihre Produktion bereits in die USA. Was das für die Arbeitsplätze in der Schweiz bedeutet.

Von Dieter Bachmann, Matthias Benz



Roche-Hauptsitz in Basel: Der Konzern will in den USA zum Nettoexporteur von Medikamenten werden.

Hoch, höher, am höchsten: Donald Trump liebt den Superlativ. Das demonstriert er bei der Pharmaindustrie. Diese Woche hat er sogar auf eine Zollandrohung von 200 Prozent noch einen draufgelegt. Nun steht ein Satz von 250 Prozent im Raum – dahingesagt in einem Fernsehinterview.

Noch können Medikamente zwar zollfrei in die USA eingeführt werden. Aber klar ist: Trump will hohe Zölle einführen, um die Konzerne zur Verlagerung der Produktion in die USA zu zwingen. Und die Rechnung geht bereits auf. Die Schweizer Pharmakonzerne Roche und Novartis haben begonnen, ihre Medikamentenproduktion in den USA deutlich auszubauen. Dabei hilft, dass sie heute schon eine beachtliche Pharmaproduktion in den USA haben.

Roche hat Investitionen im Umfang von 50 Milliarden Dollar angekündigt und will in Amerika zum Nettoexporteur für Pharmaprodukte werden. Das heisst: Der Konzern will in der Summe aus den USA heraus mehr Medikamente in die Welt ausführen, als er aus anderen Ländern – zum Beispiel der Schweiz – dorthin importiert. Zumindest als Firma für sich alleine genommen hätte Roche dann kein Handelsbilanzdefizit mit den USA mehr. Bei der Diagnostiksparte ist dieses Ziel heute schon erreicht.

100 Prozent USA

Auch Novartis macht klar: Das Unternehmen will künftig 100 Prozent seiner wichtigsten Medikamente vollständig in den USA produzieren. Das sei eine «signifikante Steigerung» gegenüber dem heutigen Zustand, schreibt die Firma auf Anfrage. Insgesamt hat der Konzern Investitionen von 23 Milliarden Dollar angekündigt.

Die Zeit für den Ausbau drängt. Trump will die Zölle sukzessive anheben, um Druck auf Verlagerungen zu machen. Doch eine Medikamentenfabrik lässt sich nicht einfach verschieben, indem man ein paar Maschinen über den Atlantik verschifft. Die Erstellung einer neuen Anlage inklusive Einholen der Bewilligung für den Betrieb dauert mehrere Jahre.

Roche hat dank ihrer US-Tochter Genentech bereits einen grossen Fussabdruck in den USA und stellt dort schon mehrere wichtige Medikamente teilweise her. Entgegen kommt dem Konzern, dass derzeit die Hälfte der amerikanischen

Herstellungskapazitäten frei ist. Somit könne man die Produktion «signifikant hochfahren», heisst es bei Roche.

Bei Novartis ist der Nachholbedarf in Sachen Fabriken grösser. Die Pläne sind ambitioniert: Bis in fünf Jahren will das Unternehmen in San Diego, Kalifornien, ein Forschungszentrum erstellen. Zudem sind vier Produktionsstätten geplant: drei für biotechnologische Medikamente und eine für chemische Wirkstoffe und Pillen. In welchen Gliedstaaten diese Werke zu stehen kommen, soll «bald bestimmt werden». Zusätzlich wird Novartis bestehende Produktionsstandorte ausbauen.

Alle diese Massnahmen werden dazu führen, dass das Handelsbilanzdefizit der Schweiz mit den USA deutlich zurückgeht – so wie sich Trump das wünscht. Die Pharmakonzerne betonen, ihre Amerika-Offensive werde für den Standort Schweiz keine grossen Folgen haben. Novartis schreibt auf Anfrage: «Die Investitionen in den USA haben keinen Einfluss auf Produktionsstätten ausserhalb Amerikas.» Roche erklärt, man sehe «keine Auswirkungen auf die Mitarbeitenden in der Schweiz und in anderen Ländern.»

Dennoch wird befürchtet, dass der Pharmastandort – vor allem in der Region Basel – unter den Verlagerungen leiden könnte. Das hat mit dem grossen wirtschaftlichen Gewicht der Pharmabranche zu tun. In den vergangenen zehn Jahren war sie der wichtigste Wachstumsmotor der Schweizer Wirtschaft: Sie lieferte laut einer Untersuchung von BAK Economics 40 Prozent des realen Wohlstandszuwachses. Die Bedeutung der Pharmabranche ist mittlerweile so gross wie jene der Banken.

Wie schlimm wäre es für die Schweiz, wenn die Medikamentenproduktion nach Amerika abwandern würde? Die Pharmabranche beschäftigt hierzulande 50 000 Mitarbeitende. Laut Branchenexperten dürften rund 10 000 davon in der Produktion arbeiten. Novartis betreibt beispielsweise ein wichtiges Produktionswerk in Stein, Roche eines in Kaiseraugst.

Andere Funktionen sind aber wichtiger. Rund 11 000 Mitarbeiter sind schweizweit in Forschung und Entwicklung (F&E) tätig. Und 30 000 erfüllen Aufgaben an den Konzernhauptsitzen, wie Vertrieb und Marketing für die ganze Welt. Diese Funktionen dürften erhalten bleiben, selbst wenn ein Teil der Produktion nach Amerika abwandert. Begrenzt ist die Rolle der Produktion auch für die wirtschaftliche Wertschöpfung in der

Schweiz. Branchenexperten schätzen ihren Anteil auf 10 bis 15 Prozent, während die F&E-Aktivitäten doppelt so wichtig sein dürften. Bei innovativen Medikamenten, wie sie Roche und Novartis anbieten, wird am meisten Wert in der Forschung und Entwicklung geschaffen.

Dennoch sollte man die Verlagerungen nach Amerika nicht auf die leichte Schulter nehmen. In der Pharmabranche gehen Forschung und Produktion oft Hand in Hand. Wenn ein Pharmakonzern ein neues Molekül gefunden hat, muss dieses zunächst für einige wenige tausend Patienten hergestellt werden, um es in klinischen Studien zu testen. Gelingt später die Marktzulassung, wird die Herstellung schnell auf eine Grossproduktion hochgefahren. «In diesem Prozess ist es ein Vorteil, wenn Forschung und Produktion geografisch nahe beieinander sind», sagt Stephan Mumenthaler, Direktor des Branchenverbandes Scienceindustries. Deshalb sei es für die Forschung wichtig, dass in der Schweiz Produktionskapazitäten erhalten blieben.

Die wahre Gefahr

Selbst wenn die Schweizer Pharmakonzerne die Verschiebung in die USA noch rechtzeitig vor den hohen Zöllen und ohne Schwächung der hiesigen Aktivitäten bewerkstelligen können: Die Zitterpartie für den Standort ist noch nicht vorbei. Parallel zur Zollthematik führt Donald Trump einen Kampf für tiefere Medikamentenpreise. Erst Anfang August hat er seine Forderung bekräftigt, dass sämtliche Pharmakonzerne, also auch US-Firmen, ihre Preise deutlich senken sollen – auf das Niveau anderer Industrieländer. Käme es tatsächlich dazu, würde sich das schmerzhaft auf die Einnahmen der Pharmafirmen auswirken.

Stefan Schneider, Pharma-Analytiker bei der Bank Vontobel, gibt zu bedenken, dass schon viele Präsidenten mit der Forderung nach tieferen Preisen an dem komplexen US-System gescheitert seien. Ein zögerlicher Anfang sei die noch unter Joe Biden lancierte Möglichkeit für die Regierung gewesen, bei wenigen ausgewählten Medikamenten, die vom Staat bezahlt würden, einen Preis festzulegen.

Doch Trump denkt in grösseren Dimensionen. Schneider ist überzeugt, dass der US-Präsident dranbleiben wird: «Er wird die Pharmaindustrie nicht plötzlich in Ruhe lassen. Die Unsicherheit wird bleiben.»

Die schlechteste Woche hatte



Gratian Anda, Gourmet

Trumps Zollhammer geht auf die Schweizer Wirtschaft nieder, und es passiert: nichts. «Keine Panik» und «abwarten» lauten die Losungen der meisten Firmen. Mit einer Ausnahme: Die **Pilatus-Flugzeugwerke** in Stans stoppen die Exporte in die USA. Bei Zöllen von 39 Prozent würde jedes verkaufte Flugzeug zum Millionenverlust. Für den Pilatus-Hauptaktionär **Gratian Anda** ist das eine schlechte Kunde. Der von



seinem Grossvater **Emil Georg Bührlé** gegründete Flugzeugbauer hat gute Jahre hinter sich. Doch mit dem Wegfall des wichtigsten Marktes könnte der Höhenflug nun enden.

Anda hatte bereits im vergangenen Herbst einen Tiefschlag einstecken müssen. Die **Ihag-Bank**, auch sie ein Erbe seines Grossvaters, musste den Betrieb einstellen. Anda hatte die einstige Hausbank des Rüstungskonzerns Oerlikon-Bührlé in eine Privatbank für eine betuchte Klientel umgewandelt – ohne Erfolg. Ein 30-Millionen-Euro-Kredit an Pleitier **René Benko** dürfte das Ende beschleunigt haben, auch wenn die Bank betonte, die Benko-Verluste seien nicht der Grund für das Ende gewesen. Doch Andas wahre Leidenschaft liegt ohnehin

Er sammelt Gourmettempel und Edelherbergen wie andere Fussball-Shirts.

weder in der Industrie noch im Banking. Der ETH-Abgänger und spätere McKinsey-Berater hat ein ausgeprägtes Flair für kulinarische Genüsse und lässt sich die Vorliebe einiges kosten. Mit seiner Firma **The Living Circle** sammelt er Gourmettempel und Edelherbergen wie andere Fussball-Shirts. Zur Kollektion gehören etwa die Zürcher Nobelhotels «Widder» und «Storchen» oder das «Castello del Sole» in Ascona. Auch in der Gastronomie mischt Anda ganz oben mit. Anda ist an der Caminada Group beteiligt und besitzt das Schloss Schauenstein von Starkoch **Andreas Caminada**.

Wie rentabel sein Gastro-Imperium ist, bleibt offen. Zahlen veröffentlicht Anda keine. Doch die Luxusgastronomie gilt eher als teures Hobby von Superreichen denn als gewinnbringendes Investment. Dank seinem Milliardenerbe kann sich dies Anda locker leisten. Doch wenn nun der **Dividendenfluss** von den Pilatus-Werken plötzlich versiegt, könnte er sich den Kauf der nächsten Edelherberge zweimal überlegen.

Guido Schätti